

gensätzlichen Begriffen gefaßt werden könne (41–48). Daraus ergibt sich für de Lubac eine sanfte aber deutliche Kritik an einer Ekklesiologie, die die Kirche einseitig nur als Volk Gottes versteht (vgl. 95–105). Wie für das Verständnis des Papsttums als monarchischer Kirchenregierung bzw. eines Konzils als parlamentarischer Organismus, so gelte auch hinsichtlich des Bildes vom Volk Gottes: „Bilder aus dem Bereich der politischen und sozialen Ordnung“ sind in ihrer Anwendung auf die Kirche „doppelt gefährlich“, weil sie den Eindruck erwecken, sie seien mehr als Gleichnisse, mehr als Analogien.“ (36)

Kapitel III arbeitet den Unterschied zwischen dem Glauben an Gott und unserem gläubigen Verhalten der Kirche gegenüber heraus: wir „bekennen, daß wir die heilige Kirche glauben und nicht an die heilige Kirche“ (Römischer Katechismus); daneben wird daran erinnert, daß die Kirche der *Ort des Glaubens* ist (*credo in ecclesia*).

Kapitel IV ist den Übereinstimmungen und (leichten) Divergenzen zwischen der Ekklesiologie der Kirchenväter und des Zweiten Vatikanum gewidmet.

Kapitel V („Die Kirchenväter und die nichtchristlichen Religionen“) nimmt schließlich eine deutliche Abgrenzung vor: „Kein anonymes Christentum“ (149ff). Wenn man daran festhält, daß es eine „einzige Achse“ gibt, „in deren Richtung das Menschengeschlecht zu seinem endgültigen Heile geführt werden muß“ (148); wenn man weiter die Frage nach der (objektiven) theologischen Bedeutung der verschiedenen Religionen nicht mit der Frage nach der (subjektiven) Heilsmöglichkeit der Nichtchristen vermengt (vgl. 151), dann ist es für de Lubac ein „Fehlurteil“, wenn man annimmt, es gebe „ein alenthalben in der Menschheit verbreitetes, anonymes Christentum“, ein sozusagen „implizites Christentum“, demgegenüber die Verkündigung nur noch die Aufgabe hätte, es in den Zustand der Explikation überzuführen“ (151).

Sowohl diese an K. Rahner geübte Kritik als auch die Anmerkungen zum *Volk-Gottes*-Begriff geben dem Bändchen von de Lubac den Rang eines sachlich berechtigten und gewichtigen Plädoyers für eine Ekklesiologie, die nicht leichtfertig die theologische Erheblichkeit der Kirche verspielt. Zugleich ist es ein Dokument zeitgenössischer Theologie- und Theologengeschichte – ist es doch das Buch eines Mannes, der als Neuerer verfehmt, dessen Werk 1950 ungenannt verurteilt, der aber als Konzilstheologe rehabilitiert und schließlich durch seine Erhebung zum Kardinal in seinem Lebenswerk bestätigt worden ist.

Graz Bernhard Körner

■ FUCHS OTTMAR, *Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche?* Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1990. (272). Ppb. DM 29,80.

Den Bamberger Pastoraltheologen beschäftigt das Problem, wie in der Kirche mit nicht abschaffbaren Gegensätzen christlich umgegangen werden kann, ob es nämlich nur die Alternative gebe: konsenshafte Verständigung durch Zusammenraufen zur Einheit

oder Spaltung durch Auseinandergehen (7,167). Er plädiert das ganze Buch hindurch für eine dritte Möglichkeit, die weder Einmütigkeit noch Trennung ist: für eine „entfeindete Koexistenz im Dissens“, die zu beschreiben er nicht müde wird. Sie ist eine Nebeneinanderfähigkeit, die den Dissens im Verzicht auf gegenseitige Unterwerfung stehenläßt; eine solidarische Distanz durch ein Sich-Entfernen „auf Sichtweite“ in gegenwärtig schützender Anerkennung und zukünftiger Nähehoffnung. Bei Konfrontationen im Martyria-Bereich dürfe die Diakonie nie verletzt werden; sie überwinde den dogmatischen Dissens.

Diese pluralistische Einstellung basiert auf der Pluralität der biblischen Einzelgeschichten und ihrer Nichtharmonisierbarkeit (70,285), die möglichst wenig vorgefaßten Gesamtperspektiven und Harmonisierungen untergeordnet werden dürfen. Dahinter steht der eine „unendlich pluralitätsfähige Gott“ (211); die epiloghafte Berufung auf den Kusaner war zu erwarten. Die Einheit ist für den Christen eine in Gott real existierende, erst in der Zukunft vollkommen offenbar werdende und in Hoffnung zu antizipierende Größe (236, 265).

Die eloquente Studie ist material- und kenntnisreich. Das Anliegen, die Grundaussage sowie Kritisches etwa zum Dialog und zur *Communio* sind bedenkenswert. Wird aber genügend bedacht, daß Gott noch einmal größer und anders ist als unsere menschliche Pluralitätsspekulation über ihn? Wie modifiziert die Kenose der Inkarnation die Pluralität in Gott? Es fällt auf, daß Fuchs bei aller Begeisterung für eine möglichst große Vielheit der biblischen Geschichten enorme Reduktionen vornehmen muß: Nicht alle Texte hätten die gleiche Wertigkeit, manche seien rückständig und defizitär; der optionale hermeneutische Horizont sei die als Heil erfahrene und als Befreiung unter den Menschen verwirklichte Begegnung mit Gott (209). Eine gewisse negative Besetzung von „Einheit“ ist diffus in der ganzen Studie spürbar, wenn etwa die Aufgabe des kirchlichen Amtes nicht in der Suche nach inhaltlichen Konsensmöglichkeiten besteht, sondern auch und vor allem (!) in der Suche nach den kommunikativen Koexistenzmöglichkeiten im Dissens (183). Oder wenn der Trias „Macht, Einheit, Abhängigkeit“ die Trias „Wahrhaftigkeit, Pluralität, Autonomie“ entgegengesetzt wird. Joh 17,20–23 und die siebenmal begründete Einheit in Eph 4,1–6 sprechen m. E. eine andere Sprache. Der biblische Dissens Sünde scheint zu wenig im Blick.

Linz

Johannes Singer

■ GREINER SEBASTIAN, *Gewißheit der Gebetserhörung. Eine theologische Deutung. Communio*, Köln 1990. (292). Kart. DM 44.–

Im Anschluß an das Wort Christi „Alles, was ihr im Gebet erbittet, werdet ihr erhalten, wenn ihr glaubt.“ (Mt 21,22) geht es Greiner um „die von Jesus verheißene Gewißheit der Gebetserhörung“ (19f). Ein Überblick über „die größeren Publikationen der letzten zehn Jahre zum Thema des Gebetes“ ergebe nämlich, „daß keine der Arbeiten dieses Charakteri-